

OTTO KOKE
WILDERER AM WERK

ISBN 978-3-7888-1972-9

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2019 Verlag J. Neumann-Neudamm
– eine Marke der Neumann-Neudamm GmbH
Hrsg.: Julius-Neumann-Stiftung / Deutsche Jagdbibliothek
Schwalbenweg 1, 34212 Melsungen
Tel. 05661-9262-0, Fax 05661-9262-20
www.neumann-neudamm.de
info@neumann-neudamm.de

Printed in the European Community
Satz & Layout: Neumann-Neudamm GmbH
Titelgestaltung: Neumann-Neudamm GmbH
Bildnachweis: Fotos von Alexander Niestie
Druck & Verarbeitung: DZS Grafik d.o.o., Ljubljana

OTTO KOKE

WILDERER AM WERK

DER FALL DES
FÖRSTERMÖRDERS
KLEINSCHMIDT

NEUMANN-NEUDAMM

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|--|-----|
| KLEINSCHMIDTS ERSTES VERBRECHEN | 7 |
| KLEINSCHMIDT DESERTIERT..... | 19 |
| UM HAARESBREITE AM TOD VORBEI | 29 |
| RACHE AN LABOTZKI..... | 43 |
| KLEINSCHMIDT IM FEUERGEFECHT | 55 |
| EINE FÖRSTERSFRAU HÄLT TOTENWACHT | 61 |
| DIE GROSSFAHNDUNG SETZT EIN | 77 |
| UNHEIMLICHE BEGEGNUNGEN | 95 |
| KLEINSCHMIDT LAUERT BEISERT AUF | 107 |
| BUSDORFS BEGEGNUNG MIT KLEINSCHMIDT..... | 115 |
| DER MANN IM HINTERHALT | 127 |
| BEISERT FÄLLT KLEINSCHMIDT ZUM OPFER..... | 137 |
| KUNSTSCHÜTZE KLEINSCHMIDT | 145 |
| KLEINSCHMIDT WIRD FRECHER UND FRECHER..... | 159 |
| IN NOTWEHR ERSCHOSSEN..... | 169 |

KLEINSCHMIDTS ERSTES VERBRECHEN

Es war im August 1916. Europa brannte. Menschen schossen aufeinander, die sich nie im Leben gesehen hatten. In der Endlosigkeit der weiten Wälder Westpreußens begann um die Zeit ein Kampf im Forst, zähe und verbissen, von keinem Heeresbericht erwähnt. Forstbeamte, vor dem Gesetz zum Hüter des Waldes und seines Wildes berufen, Jäger, aus einem inneren Müssen heraus, erhoben sich Mann um Mann gegen wildernde Banden, die damals Westpreußen unsicher machten. Der rücksichtsloseste unter ihnen war Franz Kleinschmidt.

*

„Liegt sonst noch etwas vor, meine Herren?“, wandte sich der Forstmeister von Charlottenthal am Ende der Dienstbesprechung an seine Beamten. Der Hilfsförster Weber, vor einigen Wochen zur Vertretung eines an der Front stehenden Kameraden abkommandiert, meldete sich zu Wort.

„Ich habe“, so begann er, „gestern im Jagen 24 zahlreiche und mit Sicherheit frisch gestellte Schlingen gefunden. Vor einigen Tagen sind auch zwei Schüsse gefallen, die ich nicht aufklären konnte. Weil ich verschiedentlich den Besitzersohn Sprenger in der Nähe des Jagens 24 habe herumstreifen sehen, vermute ich in ihm den Schlingensteller. Er soll auch mit einem wildernden Soldaten aus Thorn in Verbindung stehen!“

„Ist das der gleiche August Sprenger, den Sie vor drei Wochen wegen Diebstahls von Langholz angezeigt haben?“, fragte der Forstmeister. Weber bejahte. „Ja, August Sprenger, der Langholzdieb, der Schlingensteller! Er drohte übrigens, es mir bei Gelegenheit heimzuzahlen, wenn ich ihn anzeigen würde.“

Für ein paar Sekunden war es still im Geschäftszimmer der Oberförsterei Charlottenthal. Schweigend schnitt der Forstmeister eine Zigarre zurecht und zündete sie an. Immer noch sagte keiner ein Wort. Die Grünröcke hatten alle die gleichen Sorgen: Die Holzdiebstähle und Wilddiebereien nahmen Formen an, die auch für den mutigsten Forstmann beängstigend waren. Das waren keine Einzelaktionen mehr! Hier und da hatte man sogar mehrköpfige Wildererbanden beobachtet.

Unvermittelt sagte Weber in die Stille: „Sollte mir mal etwas zustoßen, Herr Forstmeister, so bitte ich, die Nachforschungen zuerst auf Sprenger und seine Kreise zu konzentrieren!“

„Sie sehen zu schwarz, Weber. Doch dürfen wir an den Tatsachen nicht vorbeigehen! Wir leben hier im Grenzgebiet. Die Lage an der Front ist nicht mehr so rosig. Der Jan Hagel wittert Morgenluft und hält seine Stunde für gekommen. Wir müssen zunächst einmal die Schlingen im Jagen 24 beobachten. Es wäre gut, wenn sich die Herren Brandt und Weber abwechselnd ansetzen würden und zwar sofort ab heute Nacht. Näheres wollen Sie bitte untereinander besprechen.“ Mit dieser Anordnung schloss der Forstmeister von Charlottenthal die Dienstbesprechung mit seinen Beamten. Es war der 13. August 1916. Weber und Brandt besprachen bei einer Tasse Kaffee in einer Gastwirtschaft nahe der Oberförsterei nähere Einzelheiten. Weber sollte noch am gleichen Tage in der Dämmerung in der Nähe der Schlingen Posten beziehen. Brandt würde ihn gegen 4 Uhr früh ablösen. Damit gingen die beiden Beamten auseinander.

Weber fuhr in sein Quartier. Weil das Forsthaus des von ihm vertretenen, an der russischen Front stehenden Kameraden durch dessen große Familie besetzt war, hatte Weber seine junge Frau am alten Dienstsitz zurücklassen müssen. Bei den Wirtsleuten angekommen, aß Weber zu Mittag. Dann schrieb er an seine

Frau. Dass es sein letzter Brief würde, ahnte er nicht. Doch waren seine Zeilen von dem nahen Verhängnis irgendwie überschattet. „Wir hatten heute übrigens Dienstbesprechung. Ich erwähnte zum Schluss unseres Zusammenseins auch meinen Freund Sprenger, von dem ich dir früher schon einmal geschrieben habe. Es ist ein rabiater Bursche. Aber sei ohne Sorge. Wir werden ihm bald das Handwerk legen. Auf meine Kameraden ist schon Verlass. Wenn wir ihn nicht in der nächsten Zeit bei den Schlingen im Distrikt 24 fassen, wird er sonstwie schon einmal anlaufen. Sollte das mit den verdächtigen Schüssen nicht bald besser werden, so müssen wir eben zu zweien oder dreien unsere Streife gehen. Es wäre doch gelacht, wenn wir mit diesem Gesindel nicht fertigwürden. In acht Wochen läuft mein Genesenurlaub ohnehin ab und ich gehe an die Front zurück. Das ist mir fast lieber als dieses hinterhältige Herumkriechen des Sprenger. Ich sitze heute Nacht übrigens zum ersten Male an. Kollege Brandt löst mich morgen früh vor Tau und Tag ab.“

Es waren Webers letzte Zeilen. Er faltete das Schreiben, steckte es in den Umschlag und schrieb die Adresse. Zur Stunde, da seine Frau den Brief öffnen würde, war Webers Schicksal bereits vollendet ... Die Zeit für den Aufbruch war gekommen. Weber fuhr ohne Licht mit dem Rad durch die Augustnacht. Der Hafer stand in Stiegen. Die Erde duftete stark nach Tau und Stoppel. Dann war der Wald da, dunkel und drohend. Über der Tucheler Heide spannte sich ein hoher Himmel wie ein Netz aus blauer Seide. Um einen schmalen Sichelmond standen die Sterne vollzählig am Firmament. Weber dachte an die Kameraden der Front im Osten. Dann war das Jagen 24 erreicht. Durch die Stille klang das Spinnen eines Ziegenmelkers. Bald würde er verschweigen und die große Reise in den Süden antreten. Der Sommer hatte sich erfüllt. Die Sonnenblumen prahlten ihr loderndes Leuchten in den Tag und in den Nächten zirpten die Grillen ihre Lieder über die Felder am Rande der Tucheler Heide.

Weber hatte nun sein Ziel erreicht. So leise wie möglich hieß es, sich in der Nähe der Schlingen anzusetzen. Leicht war das nicht. Die Kiefern, achtjährig und durch Saat angelegt, standen sehr dicht. Man konnte nur längs der Saatreihen

vorwärtskommen, nicht quer zu ihnen. Der Hilfsförster hatte sein Rad an einer mit Brandt besprochenen Stelle abgelegt. Dort sollte auch dieser sein Rad abstellen, wenn er morgen früh ablösen würde. Der Platz war auch im Dunkeln leicht zu finden: In der Nähe der für die Ablage vorgesehenen Stelle stand eine Birke, die auch nachts als markanter Punkt nicht zu verfehlen war.

So tastete sich Weber zwischen den Längsreihen der Kiefern Saat vorwärts. Mühsam legte er Meter um Meter zurück. Ab und zu verhoffte er ein wenig, um zu lauschen. Dann ging es weiter voran. Was er nicht hatte verhindern können, geschah. Ein in der Nähe äsendes Reh begann unruhig zu werden und zu schrecken. Seine gellenden Warnlaute füllten die nächtliche Stille mit Lärm. Das Trommelfeuer an der russischen Front – so schien es Weber in der Endlosigkeit der nächtlichen Tucheler Heide – hatte nicht so an den Nerven gezerrt wie das Schrecken des Rehes, das andere Artgenossen aufnahmen und fortsetzten. Wenn ein Reh sich zu beruhigen schien, begannen andere gellend. Weber war, als ständen in der Dämmerung der Augustnacht alle hundert Meter Rehe, die, verleitet durch die Warnrufe der Artgenossen, in das Schrecken einstimmten, nahebei und weiterhin. Hier stach es in tiefen Lauten gespenstisch in die Stille, dort zerschnitt es in schrillum Diskant das gefahrvolle Schweigen auf dieser einsamen Patrouille.

Endlich, nach einer halben Stunde vielleicht, hatten sich die Rehe beruhigt. Die Nacht deckte wie eh und je den wieder still gewordenen Wald mit ihrem samtenen Sternenhimmel zu. Nur der dumpfe Ruf einer Waldohreule fiel in die Lautlosigkeit und ab und zu waren die Bettelschreie junger Uhus zu hören.

Weber hatte seinen Versteckplatz erreicht. Er hockte sich zu Boden und wartete. Der Drilling stand neben ihm. Es war still wie am Anbeginn der Erde zu jener Zeit, als es noch keine Zeit gab. Die Spätsommernacht kam dem Manne wie die Ewigkeit vor. Würde es noch einmal Tag werden? Ab und zu nickte er ein. Wenn er aufwachte, fröstelte ihn. Aus dem halb wachen Warten schreckte ihn plötzlich ein Knacken auf. Weber erschrak und hörte, wie ihm das Herz gegen die Rippen wummerte. Doch mit einem Male wusste er, dass alles harmlos war. Ein

Rudel Feisthirsche zog in der Nähe vorbei. Ab und zu erklang das Klappern der Geweihe. Es beruhigte den Grünrock, der das alles kannte. Er hatte die kraftvolle Schönheit der roten Feisthirsche schon ein paarmal in seinem jungen Leben von der verschwiegene Wildkanzel aus beobachten können, wie sie heimlich spät abends ihre Tageseinstände verließen und frühmorgens vor Sonnenaufgang wieder zu Holze zogen. Feisthirsche! Weber dachte, wie schön doch das Werk um Wald und Wild sein könnte, wenn diese Stunden nicht wären, in denen man im Schweigen der Nacht, im Hauch des jungen Morgens, im sanften Scheiden des Tages um die Zeit, da es nachtet, mit der Waffe in der Faust auf das Geräusch eines schleichenden Menschen wartet, auf das Echo eines verdächtigen Schusses.

Der einsame Mann lauschte auf das Geplänkel der miteinander spielenden Hirsche, die sich in Übermut und Kraft mit ihren Geweihen bedrängten, bis in wenigen Wochen aus dem Spiel bitterer Ernst würde, wenn das rote Blut die Recken rebellisch macht in den Tagen der Brunft, wenn der herausfordernde Kampfschrei edler Hirsche durch die Wälder rollt.

Urpötzlich aber war es mit dem leisen Knacken und Knicken vorbei, das der Jäger weithin hört, wenn Feisthirsche miteinander spielen. Die Stille der Nacht war mit Lärmen angefüllt. Prasselnd flüchteten die Geweihten quer durch die Kiefernjugenden, die um das Versteck des Hilfsförsters Weber lagen.

Der fasste seinen Drilling fester. Er tastete die Hähne ab. Sie waren gespannt. Aber noch sollten Stunden vergehen, ehe sich sein Schicksal erfüllen würde. Denn bald war alles wieder Lautlosigkeit, drohend und unheimlich. Die Hirsche hatten sich beruhigt. Der kühle Hauch der Augustnacht musste ihnen die Witterung des Menschen zugetragen haben.

Weber wartete weiter. Ihm war, als stände die Zeit still. Ab und zu nickt er für ein paar Minuten in einen Halbschlummer ein. Dann fuhr er erschrocken auf, lauschte und wartete fröstelnd auf den frühen Morgen und die Stunde der Ablösung.

Der Morgen kam. Ein Hauch von zartem Nebel lag über der Dickung, in der Weber wartete. Im Osten begann der Himmel zu brennen. Ein letzter Ruf der

Waldohreule ging durch den Forst. Dann war Lautlosigkeit ringsum, aus der mit einem Male ein seltsames Geräusch herausbrach. Weber lauschte. Er hörte den Schlag seines Herzens, das wild gegen seine Rippen hämmerte. Hatte er sich getäuscht? Narrten ihn die zum Zerreißen gespannten Sinne?

Nein, das war keine Täuschung. Der auf seinen Schlingensteller wartende Weber vernahm deutlich, dass ein Mensch näher kam. Der junge Beamte konnte die einzelnen Bewegungen genau unterscheiden. Ab und zu schien es ihm für ein paar kurze Sekunden, als habe er sich doch getäuscht, wenn wieder diese verräterische Stille ihn umfing. Aber dann stand erneut dräuend dieses Schluren in der Dämmerung des jungen Augustmorgens, jenes untrügliche Zeichen, wenn Kiefernäste den Leib eines Menschen streifen. Die Laute wurden stärker. Sie wuchsen schließlich zu einem ungeheuren Lärm an in der Endlosigkeit dieser gefahrenvollen Stunde. Fahlhelle fiel in die weiten Wälder der Tucheler Heide und die Nacht verkroch sich in den endlosen Dickungen ihrer Forste. Im Distrikt 24 begann sich um diese Stunde das Schicksal des jungen Försters zu vollenden.

Weber wusste, dass ein Mensch näher kam. Er freute sich nun sogar, gleich am ersten Ansetzmorgen Erfolg zu haben. Es war jetzt so hell geworden, dass Weber deutlich jene Kiefer erkennen konnte, an der eine Schlinge angebracht worden war. Er hatte sie nach der Entdeckung zugezogen und mit einem Stock den Boden zwischen den Pflanzreihen ein wenig aufgewühlt. Von einem drei Tage zuvor erlegten Bock hatte der Hilfsförster Haare ausgerissen und über den aufgewühlten Waldboden verstreut. So musste der Täter annehmen, die Schlinge sei von einem Stück Wild zugezogen worden, dem es – wie es vereinzelt einmal vorkommt – in letzter Minute gelungen war, sich aus dem tödlichen Draht zu befreien.

Der von allen Arten Wilddieben gemeinste Vertreter – der Schlingensteller – ist ja nur zu überführen, wenn es gelingt, ihm nachzuweisen, dass er eine zugezogene Schlinge wieder neu fängisch gestellt hat! Selbst das Herausnehmen des geschlingten Wildes ohne ein erneutes Aufstellen durch den das gefangene